

***„Seid so gesinnt, wie es eurem Stande in Jesus Christus entspricht: Er, der doch von göttlichem Wesen war, hielt nicht wie an einer Beute daran fest, Gott gleich zu sein, sondern gab es preis und nahm auf sich das Dasein eines Sklaven, wurde den Menschen ähnlich, in seiner Erscheinung wie ein Mensch. Er erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Deshalb hat Gott ihn auch über alles erhöht und ihm den Namen verliehen, der über allen Namen ist, damit im Namen Jesu sich beuge jedes Knie, all derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Zürcher Bibel 2007).***

### Stimmen

„Sooft die Schrift vom Tod Christi redet, stellt sie seine Frucht und seinen Wert für uns fest: das wir durch ihn erlöst seien, mit Gott versöhnt, in die Gerechtigkeit wieder eingesetzt, von unserem Schmutz gereinigt, dass das Leben erworben und die Pforte des Lebens geöffnet sei“ (Johannes Calvin, Auslegung der Heiligen Schrift, Neue Reihe, 17. Band, 237).

„Christus erniedrigte sich selbst – nicht er wurde erniedrigt. O unendliche Erhabenheit, von der mit kategorischer Notwendigkeit gilt: es war im Himmel, auf Erden, im Abgrund keiner, der ihn erniedrigen konnte. Er erniedrigte sich selbst. Darin liegt ja Christi unendlicher qualitativer Unterschied von jedem Menschen, dass er bei jeder Erniedrigung, die er erleidet, unbedingt selber einwilligen, approbieren muss, dass er dieser Erniedrigung sich unterwerfen will. Dies ist die unendliche Erhabenheit über das Leiden, aber zugleich das qualitativ unendlich intensivere Leiden“ (Sören Kierkegaard, Barth - Brevier, 202).

„Der Weg Jesu Christi hat neue Perspektiven eröffnet. Indem sich Gott zu diesem erniedrigten Christus bekennt, hat er die deprimierende menschliche Normalerfahrung prinzipiell bestritten, dass der Weg der Demut und der Niedrigkeit ins Abseits führt. Christus ist für den Hymnus nicht einfach Vorbild der Demut, sondern unschätzbare Erweis dafür, dass der Bereitschaft zur Niedrigkeit die definitive Heilzusage Gottes gilt. Denn der, der sich selbst erniedrigte, wird zum kosmischen Herrn erhöht, dem alle Mächte akklamieren werden“ (Ulrich B. Müller, ThHNT 11/1, 111).

„...eindringlicher kann man die Mahnung zur Demut an die Philipper gewiss nicht untermauern als mit dem Vorbild –oder besser Urbild – der Selbsterniedrigung, Jesu Christ“ (Nikolaus Walter, NTD 8/2, 63).

Liebe Schwestern und Brüder,

erinnert ihr Euch noch an den Karlsruher Richterspruch, der 1995 zum Kruzifix in staatlichen Schulräumen ergangen ist? Das Urteil war durch einen Einspruch eines sich selber als durchaus christlich orientiert bezeichnenden Vater eines Kindes, das in dem Jahr eingeschult wurde, nötig geworden. Der Streit, die Karlsruher Richter redeten noch vom Kruzifix, war inzwischen eskaliert. Es ging um die „Darstellung eines sterbenden männlichen Körpers“. Im Ergebnis lautete dann das Urteil der Richter wie folgt: „Das Kreuz gehört nach wie vor zu den spezifischen Glaubenssymbolen des Christentums. Es ist geradezu sein Glaubenssymbol schlechthin. Es versinnbildlicht die im Opfertod Christi vollzogene Erlösung des Menschen von der Erbschuld, zugleich aber auch den Sieg Christi über

Satan und Tod und seine Herrschaft über die Welt, Leiden und Triumph in einem (BVerfE 93,19, Zitat bei Robert Leicht, Pth 2010/2, 184).

Das Urteil der Richter ist schon sehr bemerkenswert und tatsächlich Verkündigung des Evangeliums, denn wenn Menschen so vom Kreuz Christi reden, dann ist das eben Kerygma, Verkündigung und nicht nur eine Anmerkung zur Historie, selbst wenn sie das nicht so sehen.

Sehen wir uns nun aber bei Paulus um, der in seinem Brief an die Philipper diesen Christuspsalm überliefert hat (so bezeichnete Ernst Lohmeyer 1928 in einer Arbeit den Abschnitt Phil 2, 5-11; später in den 50-igern setzte sich „Hymnus“ durch, andere sprachen einfach von „Lied“ oder „Weglied“; jedenfalls handelt es sich um einen poetisch geformten, in Strophen und Zeilen gliederbaren Text, den man durchaus als „Lied“ oder „Psalm“ bezeichnen kann.) , damit wir mit ihm und der Gemeinde Gott loben und unserem Herrn Jesus Christus folgen.

Tatsächlich geht es ja Paulus darum, unsere Gedanken auf die Liebe Christi auszurichten. Herz und Willen sind dran gleichermaßen beteiligt. Also es geht um Nachfolge, in der wir als Christen uns nicht um uns selber drehen, jeder gar nur im Auge hat, was ihm Nutzen bringt (und vielleicht seinen Sympathisanten) und also Vorteil verschafft, sondern wo wir, jeder Einzelne sich voll, aber eben für die Gemeinschaft, einbringt. Schon, und da haben wir wieder die Korrektur unseres Traum- oder Wunschbildes von der ersten Christenheit, der wir in den vergangenen Wochen durch die Predigttexte schon begegnet sind vor uns, denn es gab dieses Verhalten des Sich-überlegen-Dünkens, wo jeder in der Gefahr stand und steht, immer das erste bzw. entscheidende Wort haben zu müssen. Wir sind da in der Gemeindegewirklichkeit angekommen, die sich im Wort Gottes abbildet. Es sind die „inneren Angelegenheiten“, die uns weit mehr zu schaffen machen als die Auseinandersetzungen, die wir um des Bekenntnisses zu Jesus mit denen haben, die sich als Widersacher auch als solche verhalten. Da gilt es mutig und tapfer den Glaubenskampf zu kämpfen, Widerstand zu leisten, das Böse durch das Gute zu besiegen, den Feind zu speisen und schließlich auf Rache zu verzichten, dafür aber dem Zorn Gottes Raum geben (vgl. Röm 12, 19-21 u.a.m..).

Hier freilich geht es Paulus darum, wie wir als Gemeinde und in der Gemeinde miteinander umgehen. Dass er dazu dann auf das Vorbild Christi verweist zeigt, dass Nachfolge Jesu sich tatsächlich auch an Jesus und seinem Leben zu orientieren hat, denn Jesus lebte nicht abgehoben oder unangefochten jenseits dessen, was unser Leben, das jedes Einzelnen ausmacht, sondern teilte unser Leben ohne Einschränkungen, er wurde, wie wir erst kürzlich im Hebräerbrief lasen, in allem auf gleiche Weise versucht worden ist, aber ohne Sünde und eben darum denen zu helfen vermag, die versucht werden (Hebr 4,15; 2,17). Indem Paulus aber in das Lied, das ihm höchstwahrscheinlich bereits bekannt war, das er also von anderen Christen übernommen und sich angeeignet hat (dann wäre an die antiochenische Gemeinde zu denken, in der Paulus längere Zeit lebte oder an die Gemeinde in Ephesus – wie auch immer) einfügt „bis zum Tod am Kreuz“ (V 8), zeigt er zugleich, dass Jesus für uns vollbracht hat, was wir durch unsere Nachfolge weder vollbringen können, noch vollbringen müssen. Unsere Erlösung und Versöhnung ist allein sein, Jesu Werk und das des Vaters. Das wissen wir gewiss, denn in diese, die ganze Wahrheit, leitet uns der Heilige Geist. Hier sei noch mal an die erstaunliche Begründung des BVG erinnert in seiner Begründung der Bedeutung des Kreuzes Christi für die Christen. Paulus ist aber nicht der Theologe, der aus der Botschaft von Kreuz und Auferstehung Jesu eine steile Theorie macht, sondern den Weg, den Jesus für uns auf sich genommen hat zugleich als die große Chance erkennt und nicht nur das, sondern als die Gabe Gottes an uns, selber in der Nachfolge Christi uns zu bewähren. Wohl weiß Paulus, und das betont er in anderen Briefen sehr deutlich – und fügt es hier ein in den VV. 7.8, dass es um weit mehr als um eine Anleitung zu einer frommen, vor Gott und Menschen sich bewährenden Lebenshaltung geht, denn die einmalige, für uns geschehene Tat Jesu, des Gottessohnes, vermag niemand „nachzuahmen“, es sei denn jemand, der aus dem Status des „Gottgleich-Seins“ käme. Darum hat Paulus, damit wir uns nicht mit Jesus verwechseln (mal etwas salopp gesprochen) deutlich herausgestellt, was Adolf Schlatter betont: „Jesus beugte sich aus einer Höhe, die unvergleichlich höher ist als alles, was die großen und starken Glieder der Gemeinde über die anderen erhebt, in eine Tiefe hinab, die wieder unvergleichlich tiefer ist als derjenige Verzicht auf Ehre und

Macht, den die Erhaltung der Gemeinschaft ihnen zur Pflicht macht. Paulus beginnt mit der vollkommenen Einheit, in der Jesus als der Sohn Gottes mit dem Vater steht (ENT 8, 75). Jesus befand sich im „Stand“ Gottes („Status“, das gr. Wort „morphè“ bedeutet zunächst „Gestalt“). Er besaß diesen Stand wirklich, nicht nur äußerlich (wo dann auch einfach ein „Gestaltwandel“, wie es der Begriff „Gestalt“ im Deutschen vermuten lassen könnte, möglich wäre), ER besaß diesen Status wirklich und gab ihn freiwillig preis, wurde den Sklaven gleich, ein Mensch wie wir. ER existierte also in genauer Entsprechung zu allen anderen Menschen. Gottes Wort weiß stets um die Würde des Menschen, aber gerade darum macht es auch deutlich, dass wir nicht die Freien sind, für die wir uns gelegentlich halten und das vor allem Gott gegenüber, und sind doch in uns selber verbogen und unfrei, gerade, wo wir so denken und unser Handeln davon bestimmt ist. Hier aber wurde der „Freie zum Knechte und der Größte ganz gering“. Als er Mensch wurde, ließ er nichts aus, was zu diesem Status gehört; er machte sich so niedrig, wie eben alle Menschen es sind: er unterwarf sich dem Tod. Seine freiwillige Erniedrigung lässt nichts aus, was Menschenleben ausmacht, tiefer geht es nicht. Gerade darin unterstellt Er, der Sohn Gottes, sich dem Urteil Gottes über uns Menschen und entsagt dem, was er durch seine Gemeinschaft mit Gott besitzt. Dennoch bleibt ER der Sohn des Vaters, denn er tut alles, was Er tut in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters, eben als der gehorsame Sohn.

Diesen Sohn, Jesus, hat der Vater zu höchstem Rang erhoben. Sehr prägnant übersetzt Nikolaus Walter den griech. Wortlaut: „Darum auch hat Gott ihn in den höchsten Rang erhoben und hat ihm verliehen den Würdenamen, der über jeden (anderen) Namen (erhaben ist), damit angesichts dieses Ehrennamens Jesu jedes Knie sich beugen müsse aller himmlischen und irdischen und unterirdischen (Mächte) und (damit endlich) jede Zunge (aller geschaffenen Wesen) lobpreisend bekenne: ‚Herr ist Jesus Christus!‘ – (und das alles) zur Ehre Gottes des Vaters.“

Kein Christ, schon damals und auch heute, kann den Weg Jesu, diese „paradoxe Karriere“ (N. Walter) betrachten, davon reden, hören und lesen, ohne das das Herz sich bewegt, der Verstand, das Gemüt und alle Sinne - und ein großen Lob in unserem Herzen geboren wird, ein Lobpreis, der Worte findet, wie sie nur gefunden werden, wo sie Dreieinige Gott selber schenkt. Diese Worte, diese Töne haben es in sich und tragen nach Außen, Das innere Wort ist das äußere Zeugnis, nur das Wort aus Gottes Herz und Mund kann zu diesem Zeugnis werden (seinen Weg hat Paulus, was den Weg durch die Verkündigung betrifft, in Röm 10,8-13 gezeichnet.).

Liebe Geschwister, wer sich unter Gottes Wort stellt, wer sich Zeit für Gottes Wort nimmt, begegnet Jesus, Jesus als den, der uns ruft, beruft und vorangeht, so dass wir ihm folgen können. Daraus ergeben sich für uns Wegweisungen, die unser Leben prägen, die uns sagen, was gut ist und was böse ist, was dem Willen Gottes entspricht und was Gott nicht gefallen kann. Paulus hat darum seinen Geschwistern in Philippe, mit denen er in herzlicher Gemeinschaft stand, gerade deswegen auch deutlich von Demut geschrieben, von einem echten Miteinander in der Gemeinde, wo „einer den andern so achtet wie einen, der über ihn steht, (also) nicht so, dass ihr jeder nur das Eigene, sondern dass ihr alle (immer) auch das der Anderen im Blick habt. Habt (jeder) eine solche Gesinnung in euch, wie auch Jesus Christus sie in sich (trug).“ In dieser Gesinnung und eben dem ihr entsprechenden Handeln kommt die Treue zum Herrn, die Glaubwürdigkeit des Bekenntnisses, die Dankbarkeit gegenüber der großen Liebe, die wir erfahren haben in dem Leiden Christi (Joh 3,16!) zum Ausdruck, findet das neue Leben, das uns Christus schenkt, wirklich statt. Dabei wird unser Blick immer wieder auf Jesus gelenkt, denn jedes Absehen von ihm führt zu einer grundfalschen Sicht der Dinge und lenkt uns auf Pfade, die nicht Weg der Nachfolge Jesu sind, wo wir dann nur noch um uns selber kreisen, auch wenn es uns vorgeblich um Gott und die Welt geht im frommen Betrieb der Gemeinde. Wir vergessen nicht, dass Paulus zum „Innenleben“ der Gemeinde spricht, vom Umgang miteinander. Das gilt auch für die ökumenische Gemeinschaft, in die wir durch den Heiligen Geist als die zu einem Leib getauften gehören. Die Angst und Furcht, dass Demut, Barmherzigkeit und Rücksichtnahme schließlich doch nicht ausreichen, um als Christ in der Gemeinschaft der Gemeinde zu bestehen, sondern schließlich nur um untergebuttert zu werden, den Dummen zu machen, fällt im Blick auf Jesus wie ein Kartenhaus zusammen, denn es zeigt sich das Gegenteil: es ist der Weg hinter Jesus her, auf dem wir in das Vaterhaus gelangen, dort aufgenommen

werden aus einem erfüllten Leben ins vollendete hinein. Der Weg dorthin führte für Jesus über Golgatha. Darum kann der Apostel, uns, der Gemeinde nicht verschweigen, dass für unseren alten Adam, der sein Haupt auch mitten in der Gemeinde erhebt, immer wieder zu erheben sucht, dass es ihm doch an den Kragen geht oder eben anders gesagt: dass wir Demut lernen müssen und Rücksichtnahme, dass das überhaupt nichts mit Schwäche oder gar Feigheit zu tun hat, sondern wir nur so den Frieden in der Gemeinde erhalten, weil es der Weg des Friedens ist, den Jesus gegangen ist, den er bewährt und für uns eingeweiht hat, damit wir ihn auch finden und gehen. Ich lasse gerne noch mal Adolf Schlatter zu Wort kommen, wenn er sagt: „So sieht die Christenheit an Jesus den vollständigen Gegensatz gegen jede Hoffart, auch jede religiöse Hoffart, die auf ihren christlichen Reichtum pocht und ihre geistliche Größe zur Herrschaft über die Gemeinde missbraucht ... im Blick auf Jesus vergeht ihr die Angst, die reine, selbstlose Liebe könnte sie schädigen und arm und schwach machen“ (aa0 78f.).

Das sind ganz konkrete Lebenszusammenhänge, die hier angesprochen werden. Wir meinen ja, wir müssten in der Gemeinde für unsere gute Sache die Oberhand haben, sonst könnte alles, was wir (auch unter Gebet!) uns vorgenommen haben, schließlich doch schief gehen. Also suchen wir uns durchzusetzen, suchen wir unser Recht, weil wir Jesus die Position des Rechthabenden zuweisen und uns ja auf seiner Seite wissen, sein Recht unser Recht wird und schließlich wir erklären (oder auch nicht!), unser Recht sei identisch mit seinem Recht, das wir darum auch durchsetzen müssen und damit uns. Ja, es sind schon große Versuchungen, die uns umlauern, die wir gar nicht also solche ohne weiteres erkennen und überhaupt nicht erkennen, wenn wir nicht auf Jesus sehen und er uns die Augen für die Wirklichkeit öffnet.

Aus diesem Grund darum das Lied, der Psalm, den Paulus hier vorträgt und der hinträgt vor das Angesicht Jesu, damit wir Jesus sehen und den Vater, mit dem er eins ist und der ihn erhöht hat und den Namen, der über alle Namen ist, der dieses Einssein besagt, so dass es keiner theologisch-philosophischen Serpentina bedarf, die wir hinauf und runter fahren, in jeder Generation wieder neu, so, als wäre alles noch offen und Jesus nicht der Herr. Der Vater hat sich zum Sohn bekannt und Jesus ist zur rechten der Majestät in der Höhe. Die Selbsterniedrigung Jesu führt also nicht in ein Scheitern. Gott selber demonstriert die Worte jener Verheißung: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Mt 23, 12; Lk 14,11). Sich selbst erniedrigen, das allerdings konnte nur Jesus. Die Kategorie seiner Erniedrigung lässt sich mit keiner, die wir kennen, vergleichen oder begreifen. Das freilich nun heißt nicht, dass der Gehorsam, die Demut Jesu ohne Folgen für uns, uns als Gemeinde und als Schwestern und Brüder ist. Jesus zieht uns ja durch seinen Gehorsam, seine Entäußerung zu sich, nimmt uns in ihr in seine Gemeinschaft auf, holt uns in den Lebensbereich des Christus hinein und schenkt uns damit, was wir nirgends sonst bekommen und allein seine Gabe ist, die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn im Heiligen Geist, ein neues Leben, ein Leben im Glauben an den Sohn Gottes, wo es aus Glauben in Glauben geht und der Glaube das Leben prägt, sein Leben ist. Es geht bei uns nicht um eine freiwillige Niedrigkeit, von der wir nun annehmen, dass sie nicht zum Scheitern verurteilt ist, dass damit die normale menschliche Erfahrung, dass Demut und Niedrigkeit ins Abseits, weg vom Leben führt, prinzipielle bestritten ist: Nein, es geht um Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus, die uns der Herr schenkt, eröffnet und in der wir nun Leben und die unsere Gemeinschaft gestaltet und prägt. Auch hier gilt: „Getrennt von mir könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5c).

Wir legen uns hier nicht etwas selber zurecht. Wir besingen nicht unsere eigenen Gedanken und Wege. Aber selbst da, ja gerade da, wo wir als Christen und Gemeinde mit uns selber beschäftigt sind, und das sind wir leider doch sehr oft, ja es kann Strecken in jedes Christen Leben geben, wo er oder sie es nur noch mit sich selber zu tun kriegt und meint, für anderes sei jetzt keine Zeit, vielleicht später dann, kann uns nur Gottes Wort aus dieser Sackgasse (eine solche ist es nämlich) herausholen und darum ist auch Ermahnung im Neuen Testament vorgesehen, also dass wir uns sagen lassen, was einem Leben in der Gemeinschaft mit Jesus entspricht. Für Paulus war das wohl nicht der schönste Dienst, solches Ermahnen, aber es muss sein und führt ja doch mit gleichem Atemzug im Eiltempo hin zu Jesus, schaut auf ihn und wir spüren, ja spüren, den Odem der großen Liebe, der uns entgegen weht, belebt, befreit

und den Blick weitet, weitet und wir Jesus als Herr erkennen und bekennen, den Herrn aller Herren vor dem wir gerne unsere Knie zur Anbetung beugen. Wir schon, hier und jetzt und einmal jedes Knie sich vor ihm beugen wird und muss, auch von solchen „Herren“ und Mächten, die es noch nicht einmal ahnen, wo sie es aber ahnen und schon wissen, sich dagegen mit all ihrer (Ohn-) Macht auflehnen.

Wir lassen uns heute diesen Dienst der Ermahnung gefallen, ja, vielleicht begehren wir ihn längst, denn wir möchten, dass unser Herz wieder mit Dank erfüllt ist, der Kraft der Gnade und Gegenwart Christi in seiner Gemeinde, die doch der Welt ein glaubwürdiges Zeugnis von ihrem Herrn schuldig ist. Darum lassen wir uns das Kreuz nicht nehmen. Wir bleiben die Kreuzgemeinde, die bekennt: „Nun gehören unsre Herzen ganz dem Mann von Golgatha, der in bitteren Todesschmerzen, das Geheimnis Gottes sah, das Geheimnis des Gerichtes über aller Menschen Schuld, das Geheimnis neuen Lichtes aus des Vaters ewiger Huld“ (Friedrich von Bodelschwingh).

Amen.

Gebet:

Herr, so bekennen wir Dich, Jesus, unseren Herrn und Heiland, der Du eins bist mit dem Vater und dem Heiligen Geist. Du hast uns mit Deinem Leben gezeigt, was auch unser Leben sein sollte und es doch so oft nicht ist. Ja, wir wissen und wissen es auch nicht, was uns bestimmt, wo wir uns selber durchsetzen wollen, in der Gemeinde unser Recht und unsere Gedanken den Vortritt haben sollen, auch wenn wir dabei aneinander vorbei gehen, nicht miteinander leben und unser Reden zwiespältig ist, je nach der gegebenen Situation. Weil wir da selber nicht herauskommen, danken wir Dir, dass Du uns ansprichst durch das Zeugnis, das Deiner Gemeinde anvertraut ist, die doch auch zugleich sein Adressat ist und bleibt. Danke dafür, dass wir nicht bei uns stehen bleiben müssen und auch nicht dürfen, sondern Du auf den Plan trittst, Jesus, in Deinem Gehorsam, mit Deiner Bereitschaft, auch den Tod am Kreuz zu erleiden. Und das hast Du ja nicht für Dich getan, sondern für uns, uns zu befreien, uns zu erlösen, weil Dich die Liebe getrieben hat, die Liebe des Vaters, mit dem Du eins bist. Du kommst uns nicht mit Moral und Gesetz entgegen, sondern mit der Hingabe Deines eigenen Lebens für uns.

Dafür danken wir Dir, möchten wir es, obwohl unser Dank nicht ausreicht, denn die Worte machen es ja nicht, Du siehst ins Herz, Du nimmst ihn an und schenkst uns da, wo wir Dein Angesicht suchen den Blick auf Deine Herrlichkeit und wir kommen ins Loben und Singen und lernen leben, wie es der Gemeinschaft mit Dir am schönsten entspricht.

Das soll nie aufhören, darum bitten wir Dich: Halte uns fest bei Dir und lass uns am Kreuz nicht vorbei sehen.

Amen.

25.03.2010/TR

(Es gilt das gesprochene Wort.)